

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 88 (1970)
Heft: 38

Artikel: Natur und Mensch
Autor: Ostertag, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-84619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von A. Ostertag, dipl. Ing., Zürich

Auf Wunsch unseres Präsidenten, Otto Lardelli, wurde dem Aufsatz «Mensch und Natur» die Kopie eines Aquarells aus der Sammlung des Verfassers beigegeben. Es zeigt die Errgruppe im Oberhalbstein, gesehen von einem Punkt nördlich von Mon ob Tiefencastel; links unten das romanische Kirchlein San Cosmas e Damian. Die Red.

Der Europarat hat anlässlich eines Treffens vom 9. bis 12. Februar in Strassburg das Naturschutzjahr 1970 feierlich eröffnet¹⁾. Der dabei gefassten Empfehlung folgend sprach am 16. März 1970 in Bern Bundespräsident Hans-Peter Tschudi zum Thema «Naturschutz für das Wohlbefinden des Menschen». Am 6. Mai hat der Bundesrat den Eidgenössischen Räten den Entwurf zu einem Verfassungsartikel 24^{septies} über den Schutz des Menschen und seiner natürlichen Umwelt gegen schädliche oder lästige Einwirkungen unterbreitet. Es liegt im Sinne dieser Bestrebungen und Massnahmen, den alten, durch unseren Titel umschriebenen Fragenkreis auch an dieser Stelle wieder neu zu bedenken. Die vorliegende Betrachtung soll dazu anregen.

1. Gegensätzliche Verhaltensweisen

Dass unsere naturgegebene Umwelt vor Eingriffen zu schützen sei, die sich für uns nachteilig auswirken können, ist eine Grundforderung, deren Erfüllung jeder vernünftig Denkende zustimmen wird. Wo aber über die Durchführung konkreter Schutzmassnahmen entschieden werden muss, wo hierfür Kosten zu übernehmen, Verzicht zu leisten, eigene Handlungsfreiheiten einzuschränken sind, da treten Befürworter und Gegner auf den Plan. Die Beweistücke, mit denen sie ihre gegensätzlichen Stellungnahmen begründen, enthalten durchaus ernstzunehmende Gesichtspunkte. Aber es will nur schwer gelingen, sie auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Tatsächlich wird die Auseinandersetzung weitherum noch immer beherrscht auf der einen Seite von Empörung, Klage und Anklage wegen Schmälerung des naturgegebenen Lebensraumes durch rasch zunehmende Eingriffe (so etwa durch Autobahnen, Sportanlagen, Fabriken, Kraftwerke, Überbauungen aller Art), sowie durch Belastungen mit Schmutz und Lärm, auf der andern durch Hinweise auf die lebenswichtige Notwendigkeit, die sich bietenden Möglichkeiten zu gestalten und zu nutzen, aber auch durch hartnäckige Verteidigung von Rechten und Interessen Einzelner und von Gesamtheiten.

Was tatsächlich auf dem Spiele steht, sind Erfordernisse, die für das Überleben der sich rasch vermehrenden und sich verstädtenden Bevölkerung namentlich in schon dicht besiedelten Gebieten unbedingt erfüllt werden müssen. Wir bedürfen immer wieder neu des bildenden, auf die Ursprünge zurückführenden Erlebnisses inniger Begegnung mit den Urkräften, mit unberührten Landschaften, mit all dem, was nicht Menschenwerk ist, der Zwiesprache auch mit Busch und Baum, mit Wald und Berg, mit Luft und Wasser. Aber ebenso sehr sind wir darauf angelegt, den Boden zu bebauen, seine Schätze zu nutzen, das Ungestaltete, Gestaltungsbedürftige um uns und in uns zu bewohnbaren Räumen umzubilden, damit wir als Menschen leben und unseren Auftrag ausführen können.

Dass die Erfüllung dieser Erfordernisse auf gegensätzliche Verhaltensweisen hinausläuft, nämlich einerseits auf ein Bewahren natürlicher Bestände und andererseits auf deren Umwandlung, ist nicht ein Übelstand, der aus der Welt zu schaffen wäre, sondern bildet ein Grundverhältnis

¹⁾ SBZ 88 (1970), H. 5, S. 101.

menschlichen Lebens, beinhaltet aber zugleich auch eine Aufgabe: Es gilt, die da sichtbar werdenden gegensätzlichen Pole in einer höheren Einheit aufzuheben. Wo diese Aufgabe unbearbeitet bleibt, da versteift sich der unbewältigte Gegensatz zu äusseren Konflikten, da prallen die Meinungen von Befürwortern und Gegnern bei jeder sich bietenden Gelegenheit hart aufeinander – ganz besonders bei Baubeschlüssen über Wasserkraftwerke oder Industrieanlagen –, da erschweren affektive Gespanntheiten die so dringend notwendige Klärung der wirklich vorliegenden Sachverhalte.

Die Aufgabe, die uns damit gestellt ist, darf nicht unterschätzt werden. Es geht bei ihr ja keineswegs nur um die Bewältigung der Polarität von Nutzung und Bewahrung natürlicher Bestände. Vielmehr handelt es sich um eine Ausprägung der umfassenderen Polarität von Leib und Geist, materiellen und ideellen Gütern, um deren Klärung sich abendländisches Denken je und eh bemüht hat. Sie hat im Anschluss an die Aufklärung und den Neuhumanismus zu einer verhängnisvollen Spaltung der Denkrichtungen geführt: Die eine versteht den Menschen nur als geistbegabtes Wesen und betrachtet alles andere, was er auch noch ist oder was zu seinem Leben gehört, als minderwertig. Die andere sieht ihn nur als weltoffenen, unternehmenden Gestalter einer künstlichen Welt, in welcher die Menschen frei, tatenfroh und glücklich sollen leben können. Es steht also dem Idealbild des Edelmenschen humanistischer Prägung, das noch heute unser Bildungswesen sowie das Denken einflussreicher Schichten von Gebildeten massgeblich bestimmt, das Leitbild des faustischen Titanen gegenüber, das Wirtschaft, Politik, Forschung, Erwerbs- und Privatleben durchaus beherrscht. Dieser Zwiespalt lässt sich offensichtlich nur dadurch überwinden, dass nach dem wahren Bild des Menschen gefragt und dieses dem Denken und Handeln zugrunde gelegt wird.

2. Aufbauender Naturschutz allein genügt nicht!

Die Aufgabe, die Gegensätze zu vereinigen, ist vielschichtig und umfassend; sie lässt sich weder leicht noch rasch lösen. Daher ist zu erwarten, dass sich die Tatenlustigen unter uns fragen, ob es nötig und sinnvoll sei, sie zu bearbeiten, während doch heute trotz erfreulicher und anerkennenswerter Anfänge wichtige und dringende naturschützerische Forderungen immer noch ihrer Erfüllung harren. Davon wären in einer ersten Gruppe zu nennen: Reinhaltung von Luft und Wasser, Abwasserreinigung, Müllbeseitigung, Lärmbekämpfung sowie naturschützerische Massnahmen beim Strassen-, Bahn-, Fluss- und Hochbau. Eine zweite Gruppe umfasst: Ankauf von besonders wertvollen Grundstücken, Schaffung von Parks, Planung von Zonen mit verschiedenen Graden des Schutzes sowie Anlagen von Wanderwegen. Genügt es nicht, auf der solcher Art vorgezeichneten Bahn weiterzuschreiten und einen «aufbauenden» Naturschutz zu betreiben, so etwa durch zweckdienlichen Ausbau der Rechtsgrundlagen, Förderung der wissenschaftlichen Forschung auf einschlägigen Gebieten, Erstellung von Schutzwerken, stärkere Berücksichtigung naturschützerischer Anliegen bei der Landes-, Regional- und Ortsplanung sowie durch grosszügige Bereitstellung von Mitteln?

Um hierauf antworten zu können, ist von diesem Programm vorerst all das auszuklammern, was dem Naturschutz nicht zugerechnet werden darf, sondern Teil tech-

nischer Nutzungsvorgänge bildet. Es sind das die oben in einer ersten Gruppe angeführten Aufgaben, die von den betreffenden Gebrauchergruppen (Industrie, Gewerbe, Wohnungsinhaber, Verwaltungen, öffentliche Hand usw.) zu lösen sind. Dazu muss allerdings die unter den Angehörigen dieser Gruppen vorherrschende Meinung berichtigt werden, wonach Nutzungsvorgänge als abgeschlossen gelten, wenn deren Erzeugnisse gebrauchsfertig vorliegen. Sie führt zu Missständen, weil sie nicht berücksichtigt, dass Herstellung und Gebrauch von Hilfsmitteln zwangsläufig in die Ordnung des mitmenschlichen Zusammenlebens eingreifen und die Verwirklichung des Gemeinwohls ebenso sehr gefährden als fördern können. Sie ist durch eine Denkweise zu ersetzen, welche *das Leben des Menschen im Ganzen* ins Auge fasst und darauf abzielt, jede einzelne Tätigkeit auf dieses übergeordnete Ziel auszurichten. Demzufolge wären zum Beispiel die Vorgänge des Rohstoffabbaues und der Herstellung sowie Transporte, Verteilung, Lagerung und Gebrauch so zu führen oder zu ergänzen, dass alle Nebenerzeugnisse und Hilfsstoffe, im besondern auch Wasser, Luft und Abfälle, in einem Zustand entlassen werden, der weder die Natur noch die beteiligten oder betroffenen Menschen belastet. Dass berechnete soziale Forderungen zu erfüllen sind, ist heute selbstverständlich. Dasselbe gilt aber auch für den verfügbaren Boden: Er soll in *Verantwortung gegenüber Mitmenschen und Nachkommen* genutzt, bzw. überbaut werden, was nur möglich ist, wenn heute übliche Auffassungen und geltende Rechtsordnungen über Bodeneigentum dementsprechend geändert werden. Es ist in erster Linie Sache der zuständigen Ämter, so etwa jener für Planung, Rechtsschutz und Gesundheitswesen, in diesen Dingen zum Rechten zu sehen, wobei es Pflicht aller Bürger, nicht nur der Naturfreunde, wäre, diese Ämter hierin tatkräftig zu unterstützen.

Die Aufgaben, die nach Durchführung dieser Ausscheidung dem Naturschutz zu bearbeiten bleiben, sind noch immer umfangreich genug. Davon wären zunächst Anregung, Mitarbeit und Überwachung der in der zweiten Gruppe aufgezählten Vorhaben zu nennen. Hinzu kommt die dringend nötige Aufklärung der Bevölkerung über Notwendigkeit, Aufgaben, Mittel und Möglichkeiten naturschützerischer Bemühungen. Die Hauptaufgabe ist ohne Zweifel die Erziehung zu verantwortungsbewusstem Verhalten. Sie wäre vermehrt in das umfassende Werk der allgemeinen Volkserziehung einzugliedern.

Wie notwendig eine Bearbeitung derartiger Fragen grundsätzlicher Art ist, ergibt sich aus der Doppelwertigkeit aufbauenden naturschützerischen Bemühens. Dieses bedarf, wie oben festgestellt wurde, einer grosszügigen Zuteilung finanzieller Mittel. Letztlich ist es immer die Wirtschaft, in unserem Lande hauptsächlich die Industrie, welche diese Gelder aufzubringen hat. *Aufbauender Naturschutz setzt daher wirtschaftliche Blüte voraus.* Das aber bedeutet im wesentlichen nichts anderes als beschleunigte Warenumsätze, was einem stets rascheren Durchlaufen jener Produktions- und Verteilketten gleichkommt, die bei den natürlichen Beständen an Rohstoffen, Rohenergien und bebaubarem Boden beginnen und bei den letzten Konsumenten enden. Wer also Güter zur Deckung seines Eigenbedarfes erwirbt oder hierfür Dienstleistungen beansprucht oder auch nur Gelder für irgendwelche Zwecke zugeteilt erhält, darf nicht übersehen, dass mit dem allem zwangsläufig vermehrte Natureingriffe verbunden sind, für die er mitverantwortlich ist.

Der zwangsläufige Zusammenhang zwischen Lebensstand, Mittelverbrauch und Natureingriffen setzt dem auf-

bauenden Naturschutz Grenzen: Obwohl dessen Bedarf, verglichen mit dem für andere, im öffentlichen Interesse liegende Aufgaben (Versorgungs-, Erziehungs-, Gesundheits- und Wehrwesen) verhältnismässig klein ist, so verwendet er die Gelder für Massnahmen, welche die mittelspendende Wirtschaft an besonders empfindlichen Stellen treffen: Sie erschweren deren Wirksamkeit, so zum Beispiel durch Bauverbote oder kostspielige Auflagen in Bau- bzw. Betriebsbewilligungen. Man wird sich zu Entgegenkommen auf beiden Seiten bereit finden müssen, was gegenseitiges Verständnis und Vertrauen voraussetzt.

Ein schwerwiegender Umstand besteht darin, dass sich Eingriffe nur dann verringern lassen, wenn alle Konsumenten ihren Bedarf beträchtlich einschränken. Da aber jedermann stets besser leben will und dazu immer mehr konsumiert, bewirken naturschützerische Beschränkungsmassnahmen keine Verringerung, sondern bestenfalls nur Verlagerungen der Eingriffe, wodurch diese andere Gegenden beeinträchtigen und die dort lebenden Menschen belasten. Gewiss lässt sich ein solches Abschieben von Nachteilen in vereinzelt Fällen rechtfertigen, so etwa dort, wo das allgemeine Interesse an der Erhaltung besonderer Schönheiten überwiegt. Damit wird aber das Grundproblem der Bewahrung menschlichen Lebensraumes keineswegs gelöst, was um so dringlicher wäre, je rascher sich die Bevölkerung vermehrt, je stärker sie verstädtert und je steiler die Bedürfnisse pro Kopf ansteigen.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass mit tatkräftigem Handeln allein die Natur vor unerwünschten Eingriffen nicht wirksam genug zu schützen ist. Was nützt sind weniger technische oder organisatorische Massnahmen als vielmehr das Rückführen des verstiegenen Kulturmenschen zu seinem eigenen Wesen.

3. Die Front der Umsatzförderer

Um darzutun, wie solche Rückführung zu vollziehen sei, fragen wir vorerst nach jenen Kräften, die den Bestrebungen des Naturschutzes entgegenstehen. Träger des Widerstandes sind die an beschleunigten Güterumsätzen interessierten Kreise. Das sind in erster Linie die Unternehmungen und Körperschaften der Wirtschaft, bei uns wiederum hauptsächlich die Industrien, weiter die Banken und die Versicherungsinstitute, sodann die öffentliche Hand, ganz besonders der Staat; denn dieser tritt nicht nur auf den verschiedensten Gebieten als Grossunternehmer und Bauherr auf, was die Wirtschaft belebt, sondern ist auch aus andern Gründen auf möglichst ungehemmte Entfaltung der Wirtschaftskräfte angewiesen: Diese geben ihm die Mittel, deren er bedarf, um die grossen, ihm überbundenen Aufgaben durchzuführen, sein politisches Gewicht und sein Ansehen zu stärken, sich gegen Bedrohung von aussen zu schützen und Unruhen im Innern vorzubeugen.

Zu dieser Front überaus machtvoller Körperschaften steht der Einzelne in einem eigenartigen, tief zwiespältigen Verhältnis: Als Naturschützer – und das sind wir (hoffentlich!) alle – muss er sich ihr entgegenstellen. Aber zugleich ist er als Erwerbstätiger in sie eingegliedert, und zwar nicht nur in Form einer ersetzbaren Arbeitskraft, sondern er wirkt in ihr zugleich auch als belebendes Element, ja als *eigentlicher Träger und Förderer ihrer Interessen*; denn nur durch solchen Einsatz vermag er seinen Arbeitsplatz zu sichern und zu verbessern, sich als Fachmann zu entfalten, zu Einfluss und Geltung zu kommen und eine seinen Personwerten angemessene Stellung aufzubauen.

Nun ist aber der Einzelne immer auch Konsument. Als solchem ist ihm überaus viel daran gelegen, an den Märk-



ten stets besser, reichhaltiger und preisgünstiger bedient zu werden, sowie von der öffentlichen Hand in zunehmendem Masse zugeteilt zu erhalten, was er als recht und billig erachtet: Versorgung mit Grundgütern (Wasser, Strom, Wohn-, Arbeits- und Verkehrsraum), Rechtsschutz, Ordnung und Frieden, Förderung der Bildung, soziale Dienste usw. Auch als Konsument steht er somit in der Front der Umsatzförderer, und zwar wiederum nicht nur als «kleiner» Nutzniesser einer hochentwickelten Wohlstandskultur, sondern zugleich auch als deren treibende und richtungweisende Kraft: Letztlich ist *es das Marktverhalten der Gesamtheit der Konsumenten, welches die ganze Versorgungsapparatur in Gang hält, deren Entwicklung bestimmt und deren Betrieb finanziert.*

Erfahrungsgemäss bereitet es uns Mühe, die Rolle zu bejahen, die uns als Berufstätigen und als Gebrauchenden im Wirtschaftsgeschehen zukommt. Wir sind aufs stärkste versucht, unsere Stellung nur unter dem engen Gesichtswinkel privater Wünsche und Interessen zu sehen. Hinzu kommt unsere zunehmende Entfremdung von der Natur, die namentlich in städtischen Verhältnissen und in der Berufsgruppe der Dienstleistungen – die heute schon die stärkste ist und noch immer rasch wächst – besorgniserregende Ausmasse angenommen hat. Wohl das grösste Hindernis, die Lage richtig zu sehen und sich ihr gemäss zu verhalten, besteht in der starken Neigung, sich von dem bestimmen zu lassen, was allgemein üblich ist, was als neuzeitlich, fortschrittlich, kreditfördernd gilt, statt von dem, was der Einzelne *persönlich vor seinem Gewissen verantworten kann.* Unter diesen Umständen ist die Bereitschaft gering, die tieferen Zusammenhänge ernsthaft zu bedenken. Sie muss neu geweckt werden.

Aus den bisherigen Feststellungen ist zweierlei zu folgern: Erstens zwingt die hoffnungslose Lage, in der sich der Naturschützer angesichts der starken Front der Umsatzförderer und im Bewusstsein seiner eigenen Schwäche befindet, sich nach Hilfe aus andern Bereichen umzusehen. Er wird sich vorerst darüber klar werden müssen, dass sein besonderes Anliegen weder die einzige noch die dringlichste menschlicher Lebensnotwendigkeiten betrifft. Denn der Begriff «Lebensraum» geht weit über die naturhaft gegebene Landschaft hinaus; er umfasst vielmehr den Schauplatz der ganzen Fülle des Lebens und schliesst daher ebenso sehr die Bereiche geistiger Wertinhalte und Auseinandersetzungen ein wie auch die seelischer Erlebnisse. In allen diesen Gebieten sind drängende Fragen zu beantworten, lebenswichtige Aufgaben zu lösen, quälende Notlagen zu wenden, und es sind dazu grundlegende Sachverhalte zu klären und eindeutige, verantwortbare Entscheidungen zu treffen. Wesentlich ist nun aber, dass diese mannigfachen und vielseitigen Obliegenheiten in ihrer *wesensgemässen Bezogenheit auf das Lebensganze gesehen und angegangen werden*, dass es also nicht nur um die Lösung einzelner, aus diesem übergeordneten Zusammenhang herausgelöster Teilaufgaben – wie zum Beispiel die des Natur- und Heimatschutzes im engeren, landläufigen Sinne – gehen kann, sondern dass als Richtmass für die zu treffenden Entscheidungen letztlich immer nur der höhere Auftrag zu gelten hat, den zu erfüllen sich der Einzelne berufen weiss.

Da aber dieser Einzelne selber im Spannungsfeld zwischen Eingriff und Schutz der Natur steht, ist an zweiter Stelle zu folgern, dass er die Bewältigung dieses Gegensatzes als einen *ihm persönlich gestellten Auftrag zu bearbeiten hat.* Auch hier zeigt sich, dass diese Aufgabe weder die einzige noch die dringlichste ist, die es zu lösen gilt – schon eingangs wurde auf die umfassendere Polarität von

Leib und Geist hingewiesen –. Vielmehr kommt mit ihrer Bearbeitung eine unabsehbare Folge anderweitiger Widersprüchlichkeiten in Sicht. So gehört es zum ständigen Bemühen jedes Einzelnen, sich immer wieder neu mit dem zu befassen, was in ihm selbst als Widerstreit gegensätzlicher Anliegen bemerkbar wird.

4. Über die Gefährdung des Menschen

Der Naturschützer ist, wie wir sagten, auf Hilfe aus anderen Bereichen angewiesen. Er wird nicht nur Bundesgenossen suchen, sondern auch die Front seiner Gegner nach schwachen Stellen abtasten. Zu erwarten sind Uneinigkeiten, etwa solche bezüglich der Ziele, welche die einzelnen Interessengruppen zu erreichen trachten, oder bezüglich der dazu anzuwendenden Mittel. Dass daraus Spannungen entstehen, und dass diese zu Auseinandersetzungen führen, gehört zum alltäglichen Geschehen, scheint aber nicht von massgebender Bedeutung zu sein. Denn im Grunde wollen alle dasselbe: alle wollen glücklich sein. Und alle glauben, das Glück bestehe darin, gut zu leben. Auch sind sich alle darüber einig, dass gutes Leben durch Heben des Lebensstandes, Vollbeschäftigung sowie Sicherung und Steigerung des Wirtschaftswachstums herbeizuführen sei. Ihr beruflicher Einsatz steht denn auch ganz im Dienste solcher Programme.

Diese Einigkeit darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Ziel und Wege fragwürdig sind: *Sie widersprechen dem Wesen des Menschen.* Hierin gründet denn auch die Schwäche der Umsatzförderer. Nun ist allerdings zuzugeben, dass wesensgemässes Handeln eine kaum zu erfüllende Forderung darstellt. Es ist dem Zeitgenossen wahrhaftig nicht zu verargen, wenn er für sein praktisches Verhalten Gesichtspunkte vorzieht, die seinen Kräften eher angemessen sind, so etwa den des eigenen oder des Vorteils seiner Gruppe, oder der Zweckmässigkeit oder der geltenden Moral. Es werden sich dabei allerdings Verstösse gegen das Wesen nicht vermeiden lassen, was Unrecht bewirkt, sich rächt und den Handelnden mit Schuld belastet. Die unabsehbare Flut von Not und Leid, die auf solche Weise immer wieder neu über Einzelne und Gesamtheiten hereinbricht, müsste wenigstens die Einsichtigen veranlassen, ernsthafter als dies meist geschieht, nach dem Wesen menschlichen Seins zu fragen und in den Grundfragen des Lebens eine verantwortbare Haltung einzunehmen. Es ginge dabei weniger um das Erarbeiten von Richtlinien für richtiges Handeln als vielmehr um das Stärken des sittlichen Wollens, also um den durchaus persönlichen Vorgang der Selbstwerdung.

Wer solche Reifung versäumt, gefährdet vor allem die Einheit seiner Person. Immer weniger gelingt es ihm, die Wirklichkeit in ihrer Ganzheit zu erkennen und die in ihr enthaltenen Polaritäten zu bewältigen: Er reduziert die Fülle des Lebens auf einfache Modelle, erhebt die von ihm bevorzugten Richtungen zu den allein richtigen und missachtet oder bekämpft, was er als von den Gegenrichtungen bestimmt empfindet. Daraus ergeben sich Einseitigkeiten, wirklichkeitswidriges Verhalten, Ungerechtigkeiten und Streitereien mit Vertretern der bekämpften Richtungen. Zugleich werden triebhafte Gegenkräfte aus dem kollektiven Unbewussten wirksam, die sich der Auflösung der personalen Einheit widersetzen, jedoch mangels bewusster Führung über zerstörerische Aktionen an Bestehendem nicht hinauskommen.

Eines der wichtigsten, aber auch schwierigsten Probleme, die bei der geforderten Selbstwerdung zu bewältigen sind, ist das des Machtgebrauchs. Es ergibt sich daraus, dass das Anwenden von Hilfsmitteln (materieller, geistiger

oder institutioneller Art) dem Gebrauchenden Macht verleiht, dass also nicht nur die Mittel, sondern auch die mit ihnen verbundenen Mächte sinngemäss zu gebrauchen sind. Offensichtlich fällt es um so schwerer, diese elementare Forderung zu erfüllen, je verwickelter die Verhältnisse, im besondern je mehr Mittel verfügbar und je wirksamer diese sind. Zugleich schwächt solcher Reichtum die Bereitschaft, sie zu erfüllen. Wer sie aber missachtet, wird zwangsläufig Knecht der infragestehenden Mächte. Diese Machtverkehrung geschieht weitgehend unbewusst und massenweise. Dabei schliessen sich die solcherart führungslos gewordenen Machtgebilde zu selbständigen, unpersönlichen Blöcken zusammen, um so die Geschehnisse im kleinen und im grossen um so besser nach ihren Interessen bestimmen zu können.

In Gefahr steht vor allem der Einzelne in seinem privaten Bereich, wo er als Konsument und Nutzniesser einer hochentwickelten Wohlstandskultur mannigfachen Versuchungen ausgesetzt ist. Dass er diesen vielfach erliegt, zeigt sich an den Folgen, wovon etwa zu nennen wären: das Überhandnehmen der Wohlstandskrankheiten und der Süchtigkeiten, die sinnwidrige Verschleuderung von Gütern und Energien, die zu Lasten entarteten Gebrauchsweisen von Verkehrsmitteln (Auto!), Massenmedien sowie von Erzeugnissen der Vergnügungsindustrien, die leichte Beeinflussbarkeit breiter Schichten durch Propaganda sowie Menge und Fragwürdigkeit der hierfür aufgewendeten Mittel, und schliesslich die allgemeine Überbewertung des «Neuzeitlichen», der Mode, der «Fortschrittlichkeit», des Irrationalen, nicht nur in Kleidung und Lebensstil, sondern auch in der Architektur, der Gestaltung von Gebrauchsgütern, in Presse, Schrifttum und Kunst sowie in den Meinungen, die man vertritt, und in den Zukunftserwartungen, von denen man sich leiten lässt.

Das Problem des Machtgebrauchs stellt sich aber auch den an Entwurf, Herstellung und Vertrieb von Gütern beteiligten Berufstätigen. Auch sie werden dank ihrem Arbeitseinsatz reich – an Kenntnissen, Erfahrungen, Fähigkeiten, Verfügungsvollmachten und Geld, vielleicht auch an Weisheit – und auch ihnen kommt dadurch Macht zu. Zudem haben sie teil an der Macht der arbeitgebenden Körperschaften, in deren Dienst sie stehen. Für die Inhaber höherer Posten ergibt sich hieraus eine sehr bedeutende Machtfülle. Zugleich werden die Verhältnisse und die Verantwortlichkeiten immer vielschichtiger und schwerer überschaubar, was die richtige Handhabung der Macht ausserordentlich erschwert. So erstaunt es nicht, dass die Verstösse gegen das Wesen zahlreicher und schwerer werden, dass die Konflikte überhandnehmen und dass sich die Geschehnisse im grossen wie im kleinen kaum mehr sinnvoll führen lassen.

Aus unserer Betrachtung des Machtproblems sind zwei Sachverhalte abzulesen, nämlich: erstens die überaus starke Bedrohung und die bereits eingetretene Schädigung des einzelnen Angehörigen von Kulturländern infolge abträglicher Auswirkungen seines Machtmissbrauchs, von Verfehlungen also, die innerhalb seines persönlichen Entscheidungsbereichs liegen, und zweitens die ebenso einschneidende Gefährdung der Landschaft infolge übermässiger, durch denselben Missbrauch bewirkter Natureingriffe. Beide Gefährdungen haben die gleiche Ursache: *die Schwäche des in die Entscheidung gestellten Einzelnen.*

Das rationalistische Denken unserer Zeit ist wenig bereit, solche Schwäche einzugestehen. Es glaubt, dem Machtmissbrauch entgegenzutreten zu sollen und kennt dazu kaum andere Mittel als allgemeine Verordnungen, Verbote,

Mahnungen und Appelle an die Moral. Diese mögen einigermassen wirksam sein, wo Gesetze oder Normen der Gesellschaft verletzt werden. Sie genügen aber nicht, wo es, wie in unserem Falle, gilt, solche Normen so umzugestalten, dass sie dem Wesen des Menschen gemäss sind. Dazu bedarf es nämlich eines Wirksamwerdens der in der Tiefe der Menschennatur gründenden Kräfte. Hieraus leitet sich die gemeinsame Aufgabe ab, auf der die Bundesgenossenschaft von Naturfreunden und um das Gemeinwohl besorgter Eliten beruht: *Sie besteht in der Stärkung jener Personwerte, die zu richtigem Gebrauch der jedem Einzelnen verfügbaren Macht erforderlich sind.*

5. Wanderschaft als menschliche Lebensgestalt

Zu solcher Stärkung hat der um die Festigung seiner sittlichen Haltung Bemühte vorerst die Tatsache ernst zu nehmen, dass er einerseits über Macht verfügt, und dass ihm andererseits die volle Entscheidungsfreiheit über deren Gebrauch *kraft seines Wesens* zusteht. Damit ist ihm allerdings zugleich gesagt, dass er seine Entschlüsse, deren Verwirklichung und die sich daraus ergebenden Folgen *vor seinem Gewissen* zu verantworten habe. Es geht also nicht um ein sklavisches Befolgen von Normen oder allgemeinen Spielregeln, sondern um jenes erschütternde Erlebnis, das immer dann über den Einzelnen kommt, wenn er über sein Verhalten im Rahmen der konkret vorliegenden Lage zu entscheiden hat und ihm angesichts der Tragweite seiner Entschlüsse bewusst wird, wie sehr sein Benehmen in dieser Sache ihn persönlich letztlich verpflichtet. Es ist das Erschütterterwerden durch die Schau, unvermittelt vor dem Abgrund der Entscheidung und zugleich vor die Allmacht des höchsten Richters gestellt zu sein.

Wohlverstanden, das Erlebnis solchen Bewusstwerdens beschränkt sich keineswegs nur auf «grosse» Dinge. Es sind gerade die tausend «kleinen» Fragen des Alltags, über welche Millionen von Menschen zu befinden haben, auf die es hier ebensosehr ankommt. Gemeint ist etwa die Frage, ob und was man kaufen, welche Dienstleistungen beanspruchen, welche Verkehrsmittel benützen, wofür man die verfügbare Zeit, die Mittel und die Kräfte einsetzen soll, wann Reden, wann Schweigen geboten, wann Handeln, wann Abwarten und Reifenlassen richtig ist. In all dem ist wesentlich, dass die Lage von hier und jetzt in ihrer vollen, harten Wirklichkeit sachlich richtig gesehen und die Herausforderung angenommen werde, die sie an den zur Entscheidung Berufenen stellt.

Die Kernfrage jeder solchen Entscheidung lautet: *«Was heisst richtiges Verhalten?»* Wir sind versucht, «richtig» im Sinne von zweckmässig, zielbewusst, erfolgversprechend zu verstehen. Gemeint ist aber *das dem Wesen des Menschen gemässe Verhalten.* Es wird also nach etwas gefragt, das einer höheren, verstandesmässig nie ganz fassbaren Wirklichkeitsordnung angehört und sich daher nicht in einfachen Formeln festhalten, sondern nur durch die Symbolkraft von Bildern schaubar machen lässt. Die Zugehörigkeit zur übergeordneten Wirklichkeit ist auch der Grund, warum «jede Antwort auf diese Frage unvermeidlich eine Aussage über das Wesen Gottes, über die menschliche Natur und über das Verhältnis von Schöpfer und Geschöpf in sich schliesst – über Gegenstände also, die niemand endgültig begreift» [7], S. 50. Daher ist es geboten, sich bei der Wahl der Bilder an die abendländische Weisheitsüberlieferung zu halten und nicht auf private oder landesübliche Meinungen abzustellen.

Wir gebrauchten schon mehrmals die Wendung, der Einzelne sei zur Erfüllung eines höheren Auftrags berufen;

Fortsetzung siehe Seite 857

wenn er sich dementsprechend benehme, handle er richtig. Zugrunde liegt die Vorstellung einer übergeordneten Instanz, die diesen Einzelnen aus der Masse der andern herausruft und ihn mit einem besondern Auftrag würdigt; genauer: das Leitbild einer Vater-Sohn-Beziehung, bei der die Vaterliebe den Sohn durch die Aufträge, die er diesem erteilt, nicht nur in die Aufgaben des praktischen Lebens hineinführt, sondern ihn zugleich zu jener selbstbewussten, freien Haltung erzieht, die ihm, dem Sohne, wesensgemäss zusteht. In letzter Steigerung wäre von einer lebendigen Dreieckbeziehung zu reden, die zwischen dem Schöpfer, seinem ebenbildlichen Geschöpf und dessen Nächsten besteht und bei welcher es darum geht, Gottes Auftrag in den Gegebenheiten und Wirrnissen dieser Welt an seinem Nächsten zu erfüllen.

Niemand kennt diesen Auftrag wörtlich; er ist uns ins Herz geschrieben, nicht in den Kopf! Josef Pieper drückt diesen Sachverhalt im Anschluss an Thomas von Aquin in [4], S. 69, wie folgt aus: «Der Mensch, der das Gute tut, folgt den Figuren eines Bauplans, der weder von ihm selbst erdacht noch auch von ihm selber ganz und in allen Teilen gewusst ist. Dieser Bauplan enthüllt sich dem Menschen von Augenblick zu Augenblick jeweils wie durch einen schmalen Spalt und in winzigem Ausschnitt; niemand wird ihm, im Stande des Auf-dem-Wege-Seins, der konkrete Bauplan seiner selbst in seiner runden und endgültigen Gestalt sichtbar.» Darnach wird, wer nach dem genauen Inhalt des Auftrags fragt, auf das praktische Leben, auf den Weg der Selbstwerdung verwiesen, den zu gehen ihm beschieden ist. Gewiss ist es die Liebe des himmlischen Vaters zu seinem Geschöpf, die ihn dabei leitet und ihn werden lässt, wer er im Grunde ist. Aber es ist die selbe Vaterliebe, die das Geheimnis des Bauplanes wahrhaft und damit den Beauftragten veranlasst, Schritt für Schritt in Freiheit über sein Verhalten zu entscheiden und dem Auftraggeber dafür Rechenschaft abzulegen.

In Piepers Bild vom Bauplan leuchtet eine Grundwahrheit auf, die uns als Naturfreunde besonders nahe geht: Es gehört zu unserem Wesen, dass wir *unterwegs* sind. Der Mensch unternimmt seine in diesem Leben nicht zu beendende *Wanderschaft* in der unbeirraren Hoffnung, jenem ausserhalb Raum und Zeit liegenden Ort entgegenzugehen, wo er die Stillung seiner tiefsten Sehnsucht, die ungeschmälerte Erfüllung seines Lebenssinnes und die volle Glückseligkeit erfährt. Dieser Stand, worüber in den Schriften Josef Piepers, im besondern in [5], Kap. I, Näheres zu erfahren ist, bringt den *dynamischen Charakter menschlichen Seins* überzeugend zum Ausdruck und ist insofern von grosser praktischer Bedeutung, als aus ihm einige Gesichtspunkte hervorgehen, die bei Grundsatzentscheidungen zu berücksichtigen wären, sollen diese der wirklichen Lage im Ganzen entsprechen. Davon sei auf die folgenden hingewiesen:

Dass der Gehende in Wirklichkeit einem überweltlichen Ziel zustrebt, bringt die alles Irdische überragende Hoheit seiner Bestimmung zum Ausdruck. Diese fordert, dass ihr Träger in seiner besondern Wesensart anerkannt, dass ihm das Seine gegeben werde, dass er sich aber auch selbst als einen mit höchsten Gütern Begabter erkennt und sich dessen würdig erweist.

Es gibt eine falsche Bescheidenheit, die glaubt, so hohen Rang nicht beanspruchen zu dürfen, sondern sich mit der Rolle eines knechtisch Dienenden begnügen zu sollen. In Wahrheit bedeutet solcher Kleinmut Verleugnung seiner Bestimmung, Flucht vor der Berufung zu freier

Entscheidung, Selbstpreisgabe. Ebenso verwerflich ist aber auch jener hochmütige Schluss, wonach ein in diesem Erdenleben nicht erreichbares Ziel kein wirkliches sein könne und es daher sinnwidrig sei, ihm nachzujagen, statt seine Kräfte für das Wenden der in dieser Welt herrschenden Notlagen einzusetzen. Hierauf wäre zu entgegnen, dass das Bild von der Lebenswanderung, das zu den Urbildern aller christlichen Lebenslehre gehört, sich nicht auf das bezieht, was einer will, oder tut, oder ersehnt, sondern aussagt, was der Mensch seinem Wesen nach ist, dass er nämlich *ein Werdender* ist. Gewiss gehört es zum Zustand des Auf-dem-Weg-Seins, dass der Wanderer die Landschaft mit wachsten Sinnen erfährt, durch die ihn sein Weg führt, was einschliesst, dass er sich der Not, die er da vorfindet, und den Notleidenden, die ihm da begegnen, mit ganzer Kraft annimmt. Aber er tut es nicht als eine letzte und endgültige Erfüllung seiner Lebensaufgabe, sondern als Akt seiner Selbstwerdung. Die Ausrichtung auf das Übergeordnete macht ihn hochgemut in Enttäuschungen und Misserfolgen; sie bewahrt ihn vor der stets lauenden Versuchung, gute Zwecke mit unguen Mitteln erreichen zu wollen, und sie verschafft ihm jene ganzheitliche Ordnungsstruktur, in der alles Begegnende den ihm zukommenden Platz hat.

Die zweite Bemerkung bezieht sich auf die starke Neigung des einzelnen Zeitgenossen, seine Wanderschaft aufzugeben, sich an dem einmal erreichten Ort häuslich einzurichten und die Früchte seines bisherigen Bemühens in Ruhe zu geniessen. Es scheint zwar, die Gefahr zu solcher spiessbürgerlicher Verfilzung sei in unserer Zeit mit ihren stürmischen Entwicklungen auf allen Feldern menschlichen Wirkens weitgehend gebannt. Aber gerade die einseitige Ausrichtung und enge Begrenzung dieser Betriebsamkeiten auf die Leitbilder einer durch immer höher getriebene Rationalisierung zu erreichenden wirtschaftlichen Blüte und eines ebenfalls immer steileren Anstiegs des allgemeinen Lebensstandes lässt erkennen, dass es weitherum an jener Klugheit gebricht, die die Wirklichkeit im Ganzen mit ihren reichen Möglichkeiten sachlich zutreffend zu erkennen vermag, ganz besonders aber auch an der sittlichen Kraft, das zu tun, was sich auf Grund dieser Erkenntnis als notwendig erweist. Es ist geistige Trägheit, wenn der so dringend nötigen Klärung grundlegender Lebensfragen ausgewichen wird und – als Folge davon – gültige Gesichtspunkte für die zu treffenden Grundsatzentscheidungen fehlen. Das und anderes mehr sind Anzeichen einer greisenhaften Verhärtung, die dem Wesen des Menschen widerspricht und zwangsläufig zu Gewissenskonflikten sowie zu Aufständen der jungen, unverbrauchten Kräfte führt.

Im Bild des Wandernden findet sich – drittens – auch kein Raum vor für jene Fortschrittsideologien, die auf das baldige Verwirklichen paradiesischer Weltzustände abzielen, auf ein Reich, da alle gut, glücklich und in Frieden leben werden, da weder Not noch Mangel noch Ungerechtigkeit sein wird, auf eine weltweite Ordnung, die hauptsächlich durch wissenschaftliche Forschung, technische Gestaltung, Handel, Verkehr, Schulung, soziale Dienste und lückenlos durchorganisierte Verwaltung aufzubauen wäre. Gewiss ist all das erforderlich; es soll daher auch sorgfältig gepflegt werden. Wenn damit aber nur der innerweltliche Wohlstand gesteigert werden soll, gebricht es diesen Tätigkeiten an übergeordneten Richtkräften, verlieren sie Mass und Mitte, überborden und zersplittern; dann kommt es zu Konjunkturüberhitzungen, Währungszerfall, soziologischen Krisen, immer steiler ansteigenden

Umsätzen und Raubbau an natürlichen Beständen, dann versinkt der Einzelne in der personlosen Masse einer blosen Produktions-, Konsum- und Wohlstandsgesellschaft, erkrankt an Leib und Seele und hört auf, Mensch zu sein. Diese Abwertungen, Unmenschlichkeiten und Schädigungen sind die zwangsläufigen Folgen jener Selbstpreisgabe, welche mit der wesenswidrigen Verlagerung des Richtpunktes vom überweltlichen in den innerweltlichen Bereich vollzogen wird und welche sich darin äussert, dass sie die Lebenswanderschaft nicht mehr als den uns Menschen zustehenden Stand bejaht, sondern nur noch als Notstand versteht, den man durch technische Massnahmen zu überwinden versucht.

6. Erkenntnis und Glückseligkeit

Dem Bild des Menschen, der sich im Stande des Aufdem-Wege-Seins (*status viatoris*) befindet, steht das Gegenbild dessen gegenüber, der sein Ziel erreicht hat (*status comprehensoris*). Die beiden Bilder bezeichnen schlechthin die Urseinsweisen des Menschen; sie sind archetypische Inbilder von höchster Symbolkraft. Es ist notwendig, nun auch das Gegenbild näher zu betrachten. Wir fragen dazu, was der Wandernde erwartet, was ihn innerlich zu wandern antreibt, welche Wertvorstellungen er mit dem Ziel verbindet, dem er entgegengeht. Offenbar erachtet er die erhofften Güter als über alles Mass begehrenswert, sonst würde er nicht die Mühsale, Unsicherheiten und Gefahren der Wanderschaft auf sich nehmen und allem andern entsagen. Wir gebrauchten für sie schon oben die Ausdrücke: Stillung, Sinnerfüllung, Glückseligkeit. Was ist damit gemeint und wie wird einem das Gemeinte zuteil?

Gemeint ist vorerst nichts anderes als die Gemütsverfassung dessen, der das von ihm erstrebte Ziel erreicht hat. Als von der Natur Angesprochene liegt es uns nahe, an den Bergsteiger zu denken, der sich nach langem, schwierigem Aufstieg endlich zur Gipfelrast niedersetzt und den Blick andächtig staunend, in schauender Ruhe und wunschlos glücklich in die Tiefen und Fernen schweifen lässt. Gewiss, die seelische Spannung des Begehrens und die Anstrengung der ganzen Person, das Begehrte zu erlangen, sind vorausgegangen. Sie haben das Unternehmen in Gang gebracht, und sie mussten in dessen Verlauf harte Proben bestehen. Um so tiefer ist das Glücksempfinden des Erreichthabens, um so eindrücklicher das Wahrnehmen der Bergwelt in ihrer Weite und Grösse und Urgewalt, um so reiner das Schauen des Wesenhaften, das dem Wahrgenommenen innewohnt und dem Schauenden den Sinn des Geschauten, wenn auch nur bruchstückhaft, offenbart.

Allein, mitten in die Ruhe des Schauens mischt sich eine Unruhe von innen her: Der Augenblick lässt sich nicht festhalten. Wir müssen wieder hinunter, zu den Menschen, an die Stätten unseres Wirkens und Sorgens, in die Teilwirklichkeiten des Alltags. Da ist zu fragen, was wir heimbringen, was sich in uns geändert hat, was davon dauerhaft sein wird: Das Bergerlebnis hat uns über die Mühen, Härten und Gebundenheiten der materiellen Daseinsbewältigung hinausgehoben, vielleicht auch über die Erwartungen, die wir an diese knüpften. Es hat uns erfahren lassen, dass in uns noch andere, unserem Wesen eher entsprechende Beweggründe wirken, dass Wanderschaft, Aufstieg und Gipfelrast Sinnbilder für das Höhere, Eigentliche des Lebens sind, das wir im Grunde unablässig suchen.

Diese gleichnishaftige Bedeutung erfahrener Gipfeindrücke ist allen echten Höhepunkten des Lebens eigen. Jede wahre Feier, jede bestandene Prüfung, ja eigentlich jede Mahlzeit, sie alle sind Weghalte, wo der werdende zurückblickt, ausblickt, nach Ziel und Sinn seines Daseins

und nach dem fragt, wer er im Grunde ist. Da mag er sich als Geschöpf erkennen, das sich mit den Gütern dieser Welt nicht sättigen lässt, das aus innerer Notwendigkeit die *ganze Fülle des Lebens* in Besitz nehmen, die *ganze Wirklichkeit*, die innerweltliche und die diese umfassende überweltliche, sich zu eigen machen muss, als ein Wesen, das, wie Thomas von Aquin sagte [3], S. 38 ff., das *Gut im Ganzen* (*bonum universale*) mit der ungeschmälerten Kraft seiner Natur begehrt, oder schliesslich als einer, dessen Herz – nach einem bekannten Wort Augustins – unruhig ist, bis es ruht in Gott.

Das Ergriffenwerden von solcher Erkenntnis entspringt nicht einer übersteigerten Geistigkeit, sondern beruht auf einer durchaus sachlichen Beurteilung der eigenen Person sowie des Verhältnisses, in der diese zu ihrer Umwelt und zu ihrer Innenwelt steht. Demzufolge lässt sich die Begehrungskraft nicht durch Hinwendung zu rein geistigen Dingen, noch weniger durch weltabgewandte Verinnerlichung oder gar durch religiöse Ekstase sättigen. Vielmehr führt der Weg durch die Wälder, Steilhänge und Engpässe dieser Welt. *Stillung ist nur durch Weltbemächtigung und Wirklichkeitsergreifung zu erlangen*, wobei beide Ausdrücke in ihrer das Ganze des Seins umfassenden Bedeutung zu verstehen sind. Diese Stillung heisst Glückseligkeit.

Hier stellt sich die auf die Lebenspraxis hinzielende Frage, wie solche Wirklichkeitsergreifung zu vollziehen sei. Es liegt nahe, zunächst an Erwerb zu denken! Ich kaufe mir ein Haus, ein Lehrbuch, ein Kunstwerk, womit mir das Recht zusteht, frei über diese Dinge zu verfügen. Damit habe ich sie mir aber noch keineswegs zu eigen gemacht. Hierzu bedarf es einer besondern Anstrengung meiner Person: Ich werde das Haus bewohnen, das Lehrbuch derart durcharbeiten, dass mir sein Inhalt in meiner Berufsarbeit nützlich ist, die Schönheit des Kunstwerks immer wieder neu auf mich wirken lassen. Solche Befassung schafft engere Beziehungen zu den erworbenen Gütern: Sie nützen mir, erfreuen mich und sind mir daher wertvoll. Aber sie stillen das eigentliche Begehren nicht. Noch immer bleiben sie Gegenstände der Aussenwelt. Ich sehe und schätze sie in ihrer Eigenschaft als Hilfs-, Macht- oder Genussmittel, aber sie sagen mir nicht, was sie ihrer Natur nach sind, und so erfahre ich auch nichts über meine eigene Natur.

Das Aneignen von Wirklichkeit geschieht hauptsächlich in Ketten von Vorgängen des Erkennens und Gestaltens: Der nach Selbstwerdung Strebende sucht das von ihm Erkannte durch Gestalten in angemessener Form festzuhalten, auszudrücken und mitzuteilen. Dabei läutert es sich und führt zu neuen Erkenntnissen. Diese Wechselwirkungen sind durchaus nicht nur an dichterische, künstlerische oder literarische Gestaltungen gebunden; auch handwerkliches oder technisches Schaffen eignet sich, in richtigem Verständnis vollzogen, in hervorragendem Masse zum Erfassen von Sachverhalten der Wirklichkeit.

Nun ist aber ein eigenartiger Umstand zu beachten: Die geschaffenen Werke sind Gegenstände der Aussenwelt, die gewonnenen Erkenntnisse hingegen bleiben im unveräusserbaren inneren Besitz des Erkennenden. Es ist die Bereicherung der Person durch die solcherart zueigen gewordenen Güter, was die wahre Sehnsucht des Herzens stillt. In diesem Sinne sagt J. Pieper in [7], Abschnitt VII, es gebe keine vollkommene Weise, in der uns die Wirklichkeit der Schöpfung wahrhaft zuteil werden könnte, als die Akte des Erkennens. Diese beginnen mit dem von keiner sachfremden Absicht beeinflussten Beobachten von Inhalten der Aussenwelt, wie wir es von unserer Naturbetrachtung

her gewohnt sind. Es ist ein Wahrnehmen, das nicht auf das Festhalten von interessanten Zuständen abzielt, etwa von reizvollen Motiven wie beim Photographieren, auch nicht auf das Hochspielen von romantischen Gefühlen. Worauf der Erkennende ausgeht, ist *Zwiesprache*, ist Aneignung und Eingliederung von Dingen und Sachverhalten in die seinem Wesen entsprechenden Ordnungsstrukturen durch immer wieder neues Befragen der begegnenden Umweltinhalte und Deuten der Antworten, die sie dem Fragenden in ihrer symbolkräftigen Zeichensprache erteilen. In Rede steht jene Ganzheit der Schöpfung, von der alles Einzelne zeugt, jene heile Ordnung, in der sich der Erkennende trotz aller Wirrnis und allen Gegensätzlichkeiten dieser Menschenwelt wunderbar gehalten und geborgen weiss.

Noch einmal sei auf das Bild des Bergsteigers hingewiesen. Gewiss beruht sein Gipfelglück auf dem Berg-erlebnis im Ganzen, auf der Kette der Erfahrungen, die mit wachen Sinnen aufgenommen, verarbeitet und zu eigen gemacht werden. Aber der Höhepunkt ist die Gipfelrast; dort erreicht die Erkenntniskraft ihre höchste Steigerung, dort dringt sie hindurch zum Schauen des Wesenhaften, dort wird «hinter dem unmittelbar Begegnenden und in ihm das Antlitz des menschengewordenen göttlichen Logos sichtbar» [7], S. 82.

Dieses Schauen geschieht bei der Rast, in entspanntem Zustand des Leibes und der Seele. Es ist ein ruhendes Schauen, das sich aus dem Hintergrund vorangegangener und nachfolgender Anstrengungen heraushebt, ein von der Liebe zu aller Kreatur entfachtetes Sehen, das sich eins weiss mit den Dingen dieser Welt, weil es erkannt hat, dass sie alle in der Hand des Schöpfers aufgehoben und deshalb untereinander wie auch mit dem Schauenden selbst verwandt sind, weil es – trotz allem – im Grunde weiss, dass nichts und niemand verloren ist. Solche Schau – in der Fachsprache heisst sie Kontemplation – ist ganz und gar Geschenk. Sie lässt sich nicht erzwingen, sie wird einem zuteil, und sie wandelt den Schauenden von innen her. Als ein Neugewordener geht er aus ihr hervor, als einer, dem etwas von seinem innersten Wesen aufgegangen und hineingedrungen ist in die Bereiche seines bewussten Empfindens, Denkens und Wollens. Dieses Beschenktwerden ist Gnade des Himmels; es stimmt freudig, ehrfürchtig und dankbar, denn es, und nur es allein vermittelt dem Beschenkten die Gewissheit, dass sich das tiefste Begehren seines Herzens, wenn die Zeit erfüllt ist, wirklich und dauerhaft sättigen wird.

Aus dem Bild des Menschen, dem in der Kontemplation Glückseligkeit zuteil wird, lassen sich einige Richtlinien für das Verhalten in den Entscheidungen des Alltags ableiten, die auf unser Thema Bezug haben. Erstens entzündet sich die Erlebnisketten von Sehen, Erkennen und kontemplativem Schauen nicht nur an einer engen Auswahl hiefür besonders geeigneter Gegenstände oder Handlungen, sondern schlechthin an allem, was begegnet, ganz besonders auch an den Inhalten der Natur. Es gilt, diese Begegnungen bewusst zu pflegen, so etwa durch Üben und Vertiefen des Sehens beim Wandern. Dazu mag einer Flora, Fauna und Geologie der Gegend studieren, durch die ihn sein Weg führt, ein anderer die Lokalgeschichte, ein dritter seine Eindrücke niederschreiben, ein vierter hält *Zwiesprache*, indem er zeichnet oder aquarelliert, was ihn besonders anspricht. Bei all dem kann sich jene innere Ruhe einstellen, wo der liebende Blick in die tieferen Wirklichkeitsschichten eindringt und sich des tätig Sehenden eine Vorahnung der vollkommenen Glückseligkeit bemächtigt.

Es wird – zweitens – unsere Aufgabe sein, das solcherart in der Freizeit Erlebte auf die übrigen Lebensbereiche zu übertragen, vor allem auch auf die Berufsarbeit: Es gilt, diese aus ihrer Zweckgebundenheit und rationalistischen Erstarrung herauszulösen und jene ursprüngliche Beziehung zu ihr wieder zu finden, wo sie als Wanderschaft erlebt wird. Gelingt diese Umstellung, so vermag sie jenen Beitrag zum Ergreifen der Wirklichkeit zu leisten, der zur Personwerdung unerlässlich ist und auf keine andere Weise erbracht werden kann.

Dieses Hindurchdringen zu den Ursprüngen vollzieht sich – drittens – ganz besonders in den Beziehungen zu den Mitmenschen. Diese sind – über alles Trennende und Schmerzende hinweg – unsere im Geist Verwandten: Die Gerechtigkeit – die doch nach christlicher Lebenslehre immerhin eine der vier Kardinaltugenden ist [4], was etwa soviel heisst wie, dass niemand wirklich Mensch sein kann, ohne sie zu üben – diese Gerechtigkeit verlangt, dass jeder seinem Nächsten gebe, was diesem wesensgemäss zusteht. Solches Geben schafft erst jene lebendige Beziehung, in der sich das Werden der eigenen Person vollzieht. Hiezu wären die grundlegenden Schriften *Martin Bubers* zu Rate zu ziehen, so vor allem die in [1] und [2] zusammengefassten Aufsätze.

Noch einmal wäre – viertens – zu fragen, ob es zu verantworten sei, dem innern Begehren nach höchster Glückseligkeit stattzugeben, während die Bearbeitung der vielen Aufgaben des Alltags und der grossen des Jahrhunderts unsere besten Kräfte dringend erfordern. Würden nicht solche Taten in uns ein eher verdienten Glückseligkeitsempfinden bewirken? Haben nicht gerade wir Ingenieure in unserer Berufsarbeit jenes Hochgefühl über vollbrachte Leistungen und mühsam errungene Fortschritte immer wieder erleben dürfen, jene freudige Belebung unserer ganzen Natur, die uns je und eh anspornte zu unentwegtem Durchhalten in der Bewältigung der alltäglichen Arbeitslast, wie auch zu neuen Taten und kühnen Wagnissen?

Dieser Einwand ist ernst zu nehmen. Die Freude über Geleistetes und Errungenes ist nicht nur berechtigt; sie entspricht auch der Natur des geistig-sinnlichen Menschen und soll daher ungeschmälert zur Geltung kommen. Aber sie darf nicht mehr sein als Vorahnung des Endgültigen, Hinweis darauf, dass wir kraft unseres Wesens wohl auf den Stand des Am-Ziele-Seins ausgerichtet sind, aber im Stande des Auf-dem-Wege-Seins leben.

Die Unterscheidung zwischen Vorfriede und endgültiger Stillung ist für das praktische Verhalten grundlegend wichtig: Wir sind dauernd versucht, nicht nur die Lebenswanderung vorzeitig aufzugeben und deren Früchte zu geniessen, sondern zugleich auch die verheissene Glückseligkeit vorwegzunehmen. Wer solchem Hang nachgibt, gleicht dem Touristen, der den Berggipfel mit der Seilbahn erreicht. Wohl bietet sich ihm die selbe Aussicht dar wie dem Bergsteiger, aber es kommt weder zu einem richtigen Bergerlebnis noch zu innerer Wandlung noch zur Stillung des Begehrens. Nun ist aber ungestilltes, unerkanntes, ins Unbewusste verdrängtes Begehren erfahrungsgemäss der Nährboden zersetzender Gewalten: Die Begehrenskraft, die sich nicht an sinnvoller Arbeit sättigen kann, ersetzt die verheissene Glückseligkeit durch innerweltliche Genüsse und befriedigt sich an minderwertigen Schein- und Ersatzgütern, die nicht stillen können, den ihr Erliegenden aber sichtbar machen. Mit diesem Zerfall, der sich im innersten Kern des Einzelnen vollzieht, wird jener Punkt erreicht, wo die Flut der Mittel Macht über den Gebrauchenden gewinnt und ihn seiner Freiheit und Würde beraubt, wo

die Verkaufspropaganda ein für sie fruchtbares Feld vorfindet, das sie hemmungslos ausbeutet, wo die an den Umsätzen interessierten Gruppen und Körperschaften die Geschehnisse in die Hand bekommen und wo, als Folge davon, der Raubbau an den natürlichen Beständen ins Masslose ansteigt.

Es kennzeichnet unsere Wohlstandsgesellschaft, dass in ihrer Erfüllung und Glückseligkeit bedenkenlos tausendfach vorweggenommen werden und dass sich kaum jemand daran stösst. Offensichtlich ist ihr der natürliche Instinkt abhanden gekommen, der ihr sagen würde, es geschehe etwas gegen die Natur des Menschen und gegen die der Landschaft. Nur wenige sind bereit, die Frage zu klären, was Wohlstand in Wahrheit bedeutet und wie er zu erlangen ist. Nun sind aber im Menschen immer auch Kräfte wirksam, die sich gegen solches Abgleiten ins Unmenschliche auflehnen. Die Auseinandersetzung ist auf den verschiedensten Fronten in vollem Gange. Möge sie ihr wahres Ziel, die Wiederherstellung des Menschen und seiner Ordnung, erkennen und erreichen!

7. Schlussbemerkung

Wie bei jedem echten Problem, so entspricht auch bei dem des Naturschutzes der äusseren Front sichtbarer Sachverhalte und Taten ein Bereich inneren Erlebens und Werdens. Beide Seiten stellen gewissermassen die Projektionen der selben Wirklichkeit auf verschiedene Ebenen dar, wo sie erst sichtbar und gestalterischem Eingriff zugänglich werden. Nachdem die naturschützerischen Anliegen und Aufgaben auf der äusseren Front, zeitgemässes Denken entsprechend, schon weitgehend beschrieben worden sind, erschien es angezeigt, nun auch die Geschehnisse im inneren Bereiche ins Licht zu rücken.

Ausgegangen wurde von der platten Selbstverständlichkeit, dass es das naturwidrige Verhalten der in übersteigertem Wohlstand lebenden Kulturvölker ist, was die natürlichen Bestände gefährdet. Dieses Verhalten bedroht aber auch die innere Natur der einzelnen Volksgenossen.

Umschau

Verfahren für die Verarbeitung von Cr-Ni-Legierungen.

Dem Forschungslaboratorium Birmingham der International Nickel ist es im Anschluss an die Untersuchung des Problems der Warm- und Kaltbearbeitbarkeit von Cr-Ni-Legierungen mit mehr als 40 % Cr gelungen, deren Verarbeitung zu Feindraht und Band zu ermöglichen. Solche Legierungen sind zwar bei hohen Temperaturen ausserordentlich korrosionsbeständig, lassen sich aber wegen ihrer schlechten Warm- und Kaltverarbeitbarkeit schwer zu Knethalbzeug verarbeiten. Deshalb wurden sie bisher nur als Gusswerkstoffe verwendet. Bei der Verarbeitung neigen diese Legierungen zu Rissbildung entlang der Korngrenze, vor allem an Tripelpunkten. Jedoch entsteht bei Zugabe bestimmter Legierungselemente an den Korngrenzen eine plastische Phase, die die Zähigkeit verbessert und die Bearbeitbarkeit der Werkstoffe ermöglicht. Die B. P. P. (boundary phase plasticity) genannte plastische Korngrenzphase lässt sich zum Beispiel durch Zulegieren von Zirkon erzielen. Dabei entsteht eine eutektische Phase aus Nickel und einer intermetallischen Nickel-Zirkon-Verbindung. Da diese einen niedrigeren Schmelzpunkt hat als die Legierung selbst, bildet sie sich während der Erstarrung an den Korngrenzen, besonders an den Tripelpunkten. Im plastischen Zustand dürfte die Phase Spannungskonzentrationen verhindern, die erfahrungsgemäss zu Korngrenzrissen führen. Solch plastische Phasen lassen sich in einem grossen Legierungs-

Beide Gefährdungen sind schon heute überaus gross und nehmen rasch weiter zu. Wenn sich nichts Grundlegendes ändert, wird bald das Leben aller Kreatur in Frage gestellt sein.

Es gibt nur *einen* Weg, der aus dieser Notlage herausführt: Der Einzelne muss die Haltung, die er gegenüber sich selbst und seiner Umgebung einnimmt, auf den höheren Auftrag ausrichten, zu dem er sich berufen weiss. Wenn er das tut, wird er sich sowohl seinem Wesen gemäss als auch naturgerecht verhalten. Zugleich führt ihn dieser Weg zu jenem Gipfelpunkt, wo sich die tiefste Sehnsucht seines Herzens erfüllt und er volle Glückseligkeit erfährt.

Der Weg solcher Selbstwerdung ist steil und schwer zu finden. Es wurde anhand der abendländischen Weisheitsüberlieferung versucht, ihn durch einige Marken anzudeuten und dabei die wesensgemässe Zusammengehörigkeit der äusseren Natur der Landschaft und der innern des Menschen gebührend hervorzuheben. Die eigentliche Arbeit, das Begehen des Weges, muss selber tun, wem die Sinnerfüllung seines Daseins und die Erhaltung seines Lebensraumes am Herzen liegt.

Literaturverzeichnis

- [1] *Martin Buber*: Das dialogische Prinzip. Heidelberg 1962, Lambert Schneider.
- [2] *Martin Buber*: Reden über Erziehung. Heidelberg 1960, Lambert Schneider.
- [3] *Gerhard Huber*: Menschenbild und Erziehung bei Martin Buber. Heft 108 der Kultur- und Staatswissenschaft der ETH. Zürich 1960, Polygraphischer Verlag AG.
- [4] *Josef Pieper*: Über die Klugheit. Olten 1947, Summa-Verlag ¹⁾.
- [5] *Josef Pieper*: Über die Hoffnung. Olten 1948, Summa-Verlag ¹⁾.
- [6] *Josef Pieper*: Über die Gerechtigkeit. München 1953, Kösel-Verlag.
- [7] *Josef Pieper*: Glück und Kontemplation. München 1962, Kösel-Verlag.

¹⁾ Heute im Kösel-Verlag München erhältlich.

bereich erzeugen, u. a. für die Gruppe der Chrom-Nickel- und Chrom-Nickel-Eisen-Legierungen. Derartige Werkstoffe, die bisher grosstechnisch kaum umformbar waren, können damit zu Halbzeug verarbeitet werden. Das Birminghamer Laboratorium entwickelt nun eine Legierung dieser Reihe für die industrielle Anwendung: IN 589 mit rund 1 % Zr, 50 % Cr, Rest Ni. Diese eignet sich u. a. für Schiffskessel und Raffinerie-Erhitzer, wo besonders gute Beständigkeit gegen Brennstoffasche, Chloride/Sulfate bzw. vanadinhaltige Salzgemische bis 900 ° C erforderlich ist.

DK 669.245:669.265

Schweizerische Zentrale für Handelsförderung. Der Jahresbericht 1969/70 der Handelszentrale informiert über eine Reihe von Reformen, die im vergangenen Jahr an die Hand genommen worden sind und die für weitere Kreise interessant sein dürften, wie zum Beispiel: Bereicherung der wirtschaftlichen Mitteilungen mit Auskünften über internationale Ausschreibungen und gewährte Kredite für grosse Projekte in den Entwicklungsländern; Ausdehnung der Länderdokumentationen auf Industriestaaten, wovon «Dänemark» und «Grossbritannien» bereits erschienen sind; Projekt zur Schaffung einer internationalen Industriedokumentation mit Orientierung über projektierte und im Bau befindliche Fabrikationsunternehmen in Entwicklungsländern; Durchführung von Prospektionsreisen nach Osteuropa und Ländern Ostafrikas zum Erkennen neuer Märkte und